

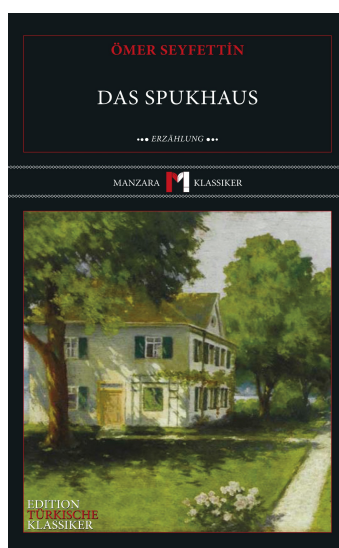


Leseprobe aus:

Ömer Seyfettin

Das Spukhaus

Aus dem Türkischen von Johannes Neuner



Mehr Informationen zum Buch finden Sie unter manzara-verlag.de

Inhalt

Das Spukhaus.....	7
Der Abzug.....	19
Der Zweikampf.....	37
Nach der Schlacht von Gallipoli.....	49
Ein neues Geschenk.....	59
Der Tor.....	69

Auf dem Weg erzählte der alte Hausmeister kurz die Geschichte der weißen Villa. Seit zehn Jahren habe kein Neuankömmling es länger als einen Monat dort ausgehalten. Zuerst erscheine ein Geist, dann werfe er große Steine, schließlich schlage er die Fensterscheiben ein und lasse die Bewohner in keiner Nacht zur Ruhe kommen. So hätten zwei Mieter einen Herzinfarkt erlitten, drei Pflegekinder seien vom Schlag getroffen worden, und eine Frau, die im sechsten Monat schwanger war, habe vor lauter Angst ihr ungeborenes Kind verloren.

Unter blühenden Mandelbäumen hindurch, in deren Schatten die Schafe weideten, gelangten sie an die grüne Tür des ockerroten Hauses und klopfen an.

Hadschi Niyazi Efendi war ein ehemaliger Beamter des Ministeriums für religiöse Stiftungen. Irgendwann war er mit einer Abfindung aus dem Staatsdienst ausgeschieden und verdiente sich seitdem als Makler sein Brot. Er war ein grundehrlicher Mann. Obwohl er im Jahr wohl an die hundert Häuser verkaufte, schwatzte er niemals irgendeinem Ahnungslosen von außerhalb sein Spukhaus auf. Er sei nämlich, so betonte er, überaus gottesfürchtig und habe dergleichen nicht nötig. Deshalb machte er auch kein Geheimnis aus dem angeblichen Geist.

Hadschi Niyazi Efendi öffnete selbst die Tür, und nachdem der Hausmeister ihm gesagt hatte, dass Sermed Bey die Villa gerne besichtigen wolle, erwiderte er:

„Gut, bitte folgen Sie mir!“

Er ging ihnen durch den Garten voraus. Auf der Straße zog er einen Messingschlüssel aus der Tasche seines gelben Filzumhangs, schloss das Gartentor auf und erklärte Sermed Bey:

„Dieser Schlüssel passt auch auf die Haustür.“

Sie gingen weiter. Der Garten war wirklich ziemlich verwildert. Da er lange nicht mehr gepflegt worden war, hatte er sich in eine urwüchsige Landschaft verwandelt, die kein Fuß jemals betreten zu haben schien. Auch in dem Fichtenwäldchen hinter dem Haus herrschte die Stille unberührter Natur.

Der Hausmeister betrat die Villa nicht, sondern blieb vor der Tür stehen, während Sermed Bey mit dem Eigentümer hineinging. Gegen die Ausstattung war nichts einzuwenden. Das untere Stockwerk bestand ganz aus Marmor. Zisterne, Bad, Brunnen, Hühner- und Pferdestall, alles war in bester Ordnung.

„Wie hoch ist die Miete?“

„Ich verlange nicht viel. Einhundertachtzig Lira. Allerdings hätte ich gerne drei Jahresmieten im Voraus.“

„Wieso das?“

„Sehen Sie, Herr, es ist so: Feinde von mir haben, um mir die Mieter zu vergraulen, das Gerede von einem Geist in Umlauf gebracht. Kaum ist einer eingezogen, fangen sie mit ihren Schauergeschichten an. Irgendwann glauben die Mieter selbst daran, etwas gesehen zu haben, lassen mich noch im tiefsten Winter auf der Villa sitzen und gehen. Aber was noch schlimmer ist: Die, die ausziehen, fallen ihrerseits in den Chor der Lügner mit ein. Noch zwei Jahre, und ich werde gar nichts mehr verkaufen oder vermieten können.“

„Wie lange stand die Villa denn schon leer?“, erkundigte sich Sermed Bey.

„Bis jetzt fast gar nicht. Aber jeder neue Mieter lässt sich vom Gerede der Nachbarn einschüchtern, bekommt

es über kurz oder lang mit der Angst zu tun und läuft davon.“

„Ich bekomme keine Angst.“

„So Gott will ...“

„Aber drei Jahresmieten im Voraus, das ist schon ein bisschen viel ...“

„Was soll ich tun, Herr? Ich bin ein gebranntes Kind. Wenn Sie nicht wollen ...“

Doch Sermed Bey gefiel die Villa außerordentlich gut. Auch die Miete war nicht hoch, wo man doch heutzutage für Hütten mit drei Zimmern schon einhundertfünfzig Lira jährlich verlangte. Noch am selben Tag schlossen sie den Vertrag. Die fünfhundertvierzig Lira für die ersten drei Jahre waren in bar zu bezahlen.

Nachdem sie Hadschi Niyazi Efendis Haus wieder verlassen hatten, zog Sermed Bey einen Fünfundzwanzig-Lira-Schein aus der Tasche und gab ihn dem Hausmeister als Trinkgeld. Der sagte:

„Es ist schade um Ihr Geld, Herr. Sie werden nicht einmal drei Monate dort wohnen, geschweige denn drei Jahre.“

„Das werden wir ja sehen.“

„O ja, das werden wir. Der Hadschi Efendi nimmt von allen, die hier einziehen, drei Jahresmieten im Voraus, und keiner bleibt auch nur einen Sommer. Das Geld aber ist damit für immer perdu.“

Eine Woche später zog Sermed Bey mit seiner vielköpfigen Familie in die Villa ein. Er war ein wahrer Genussmensch, dessen größte Leidenschaft es war, jeden Abend zu singen, reichlich zu essen und zu trinken und es sich gut gehen zu lassen. Ständig hatte er vier oder fünf Gäste da, meist Frauen oder Männer aus seiner Ver-

wandtschaft. Zwar war Sermed Bey Türke, doch hatte er sich den europäischen Grundsatz „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen“ zu eigen gemacht. Seine Söhne gingen zur Schule, seine Töchter waren in großen Handelshäusern als Sekretärinnen untergekommen und seine Frau gab Klavierunterricht an Mädchenschulen. Die einzige im Hause, die nicht arbeitete, war seine fünfundsiebzehnjährige Mutter. Dafür kümmerte sie sich allerdings um Küche und Personal. Gegessen wurde immer bis kurz vor Mitternacht, dann räumte man ab und ging sofort schlafen.

So vergingen keine zwei Wochen, da hallte eines Nachts aus dem Untergeschoss ein gellender Schrei, und das Dienstmädchen Artemisia kam kreischend die Treppe herauf gerannt. Aufgeregt berichtete sie von etwas Weißem, das sie durch die Fichten habe wandeln sehen.

„Das ist dir nur so vorgekommen“, beruhigte man sie.

Doch auch die anderen Bediensteten behaupteten, den Geist gesehen zu haben, und so trat die ganze Familie hinaus auf den Balkon des Hinterzimmers. Da erblickten auch sie die weiße Gestalt, auf die Artemisia mit ausgestrecktem Finger deutete. Sie stand unter den Bäumen und schien zum Hause herüberzuschauen. Sermed Bey rieb sich die Augen und sagte:

„Donnerwetter! Da leugne einer die Kraft der Suggestion!“

Seine Frau und seine Kinder waren vor Angst kreidebleich geworden. Seine älteste Tochter fragte:

„Wieso Suggestion, Vater? Er steht uns doch direkt gegenüber, siehst du ihn denn nicht?“

„Doch, ich sehe ihn wohl.“